
Neunzehnter Brief.

Paris den 1sten August.

Wir besuchten heute die Schule der Blinden in der Vorstadt St. Antoine à l'hospice de quinzevingts, rue de Charenton Nr. 186. (s. Plan von Paris No. 32.). Wir erhielten an der Pfortnerin eine sehr verständige Begleiterin durch dieses weitläufige Gebäude. Sie führte uns zuerst in einen kleinen Garten, in dem sich etliche zwanzig blinde Mädchen befanden, die spazieren gingen, strickten und mit einander plauderten. Ein sehendes Mädchen mit einem äußerst gutmüthigen Gesichte war ihre Begleiterin. Dann kamen wir in ein Zimmer, wo ein Blinder einem andern Blinden

Unterricht in der Musik gab. Aus diesem kamen wir in eines, wo mehrere blinde Mädchen waren, die eine Leseprobe hielten.

Das Lesen ist bei den Blinden nur durch das Gefühl möglich, und die Bücher, in denen sie lesen, müssen erhabene Buchstaben haben. Sie las aus einer Grammatik (die mit einer Schrift gedruckt war, welche die Buchdrucker Corpus nennen) ungefähr mit der Fertigkeit, welche die Kinder haben, wenn sie buchstabiren. Sie fühlte über die Buchstaben mit den Spitzen der Vorderfinger an beiden Händen; da dieses eigentlich ein Buchstabiren mit den Fingern ist, so ist natürlich keine größere Fertigkeit möglich. Das Papier ist sehr dick, und nur auf einer Seite gedruckt. Es ist beim Drucken so hart gepreßt, daß die Buchstaben sich durchgedruckt haben, und auf der einen Seite hoch über dem Papier liegen. Da übrigens das Papier weiß ist, so liest ein Sehender nur mit vieler Mühe. Es sind immer zwei Bogen mit der verkehrten Seite auf einander geklebt, wodurch die Blätter das Ansehen erhalten, als wenn sie auf beiden Seiten bedruckt wären. Ich machte das

Buch zu und sagte ihr, daß sie Seite 70 suchen und da lesen möchte. Sie fand die Seite im Buche ziemlich schnell und las mit gleicher Fertigkeit. Neben ihr stand ein Schrifkasten, der sehr große Buchstaben enthielt. Ich bat sie, die Worte zu setzen; Mon père ne fait que de venir. Sie that dieses mit einer großen Leichtigkeit, und rief eine kleinere Blinde, die die Worte las, indem sie über das Blei mit den Fingerspitzen fühlte. Die kleine spielte darauf eine Arie auf dem Klavier, welche die erstere mit einer schönen Stimme begleitete.

Unsere Begleiterin führte uns nun in das Zimmer eines jungen Blinden, Namens Pengeon, welcher sich auf Mathematik gelegt hatte. Ich fragte ihn um den Beweis, daß in jedem Dreiecke die Summe aller Winkel gleich zweien rechten sey. Er sagte beide Beweise mit einer Leichtigkeit und einer Ausführlichkeit, daß man sah, daß er mehr als die Anfangsgründe der Geometrie verstand. Er zeichnete kein Dreieck, sondern nannte die Winkel nur nach Buchstaben. Beim Unterrichte in der Geometrie werden sonst die Figuren mit Bindfaden gemacht, welche über Nägel gespannt

werden, und die krummlinigten Figuren werden in Thon gerissen.

Es lagen einige Landcharten da, auf denen die Gränzen der Reiche und Provinzen, und die Flüsse und Städte erhoben waren. Pengeon fand, als wir ihn fragten, die Küsten von England und Norwegen sehr schnell, und als wir seine Finger auf's rothe Meer führten: so erkannte er es gleich, nachdem er eben die benachbarte Küsten von Afrika und Kleinasien befühlt hatte. Als wir weggingen, sagte er uns, daß er in der Stadt an Sehende Unterricht ertheile, und gab uns seine gedruckte Adresse. Hier ist sie: J. Bapt. *Pengeon*, second répétiteur des jeunes garçons aveugles, enseigne l'arithmétique, l'algèbre, la géométrie, et les principes des langues françoise et latine, par les procès quilui sont particuliers. Diese letztern Worte findet man wohl nur bei wenigen Ankündigungen so wahr, als bei *Pengeon*. Ein paar Ungarn, die mit da waren, sprachen mit ihm Latein; allein er verstand dieses nur schwer, vielleicht weil ihm die Aussprache fremd war.

Unsere freundliche Führerin brachte uns von hier in ein Zimmer, wo ein sehender Knabe einem blinden aus der Encyclopädie vorlas. Weil nur wenig Schriften für Blinde können gedruckt werden, und weil ihr Lesen immer nur sehr langsam geht: so muß der Sehende denn doch in vielen Fällen dem Blinden aushelfen, wenn der letzte auch noch so sorgfältig unterrichtet ist.

Zuletzt kamen wir in ein Gebäude, in dem die alten Blinden beisammen leben, welche sich mit allerhand kleinen Künsten etwas verdienen. Bei einer kleinen heiteren Frau kauften wir künstlich gearbeitete Geldbeutel von Seide zu vier Livres. Ein blinder Mann verkaufte uns sehr fein geflochtene Reitpeitschen zu sechs Franken. Auch sahen wir hier einen Blinden, welcher schreinerte und sich eine kleine Orgel gemacht hatte.

Es sind ein und zwanzig Mädchen und vierzig Knaben im Institut. Seine Bestimmung ist für vierzig Mädchen und achtzig Knaben; aber es soll an Platz fehlen. Es ist sonderbar, daß immer viel mehr blinde Knaben sind als blinde Mädchen. Da die meisten Kinder an den Blättern blind wer-

den, so ist zu hoffen, daß der Unglücklichen in diesem Institute in Zukunft immer weniger werden. — Den älteren Blinden, die sich etwas durch ihre Handarbeit verdienen können, bezahlt die Regierung täglich 6 bis 7 Sous. Die jüngern werden ganz auf ihre Kosten so lange unterhalten und unterrichtet, bis sie sich selbst etwas verdienen können. Die meisten legen sich auf Musik, und in den Kellern des Palais roial ist ein Kaffehaus, wo jeden Abend von einer Bande von Blinden gespielt wird. (Le Café des aveugles).

Die Mädchen tragen im Sommer blau carirtes Seelinnen, im Winter blaues Tuch. Ihre Kleidung ist nicht fein, aber rein und ganz. Alle Wohn- und Schlafzimmer, durch die man kommt, sind äußerst reinlich, und man verläßt dieses Haus in einer heiteren Stimmung des Gemüths. Es herrscht überhaupt in diesem Hause unter den Blinden und Sehenden eine besondere gutmüthige und zarte Stimmung im Umgange, die ich sonst noch nie gefunden habe, wo so viele und so verschiedene Menschen so nahe beisammen wohnen, und diese theilt sich leicht dem Besuchenden mit, indem er

unter ihnen herum geht. An der Pforte verließ uns unsere verständige Begleiterin.

Der Stifter dieses Instituts ist Haüy, der Bruder des berühmten Mineralogen. Er hatte seit langen Jahren die Direktion; aber Unannehmlichkeiten und Rabalen, welche ihn zum Theil als Theophilantropen trafen, machten, daß er sich zurückzog. Jetzt ist Herr Bertrand Direktor, ein junger Mann, der von der Natur, wenigstens — nicht stark gestempelt ist.

Haüy hat jetzt wieder eine Privatanstalt für die Erziehung und den Unterricht der Blinden im Musée des aveugles, rue et emplacement St. Avoie Nr. 155. Es sind hier, nach einer gedruckten Anzeige von Haüy, Blinde aus England, Deutschland, Frankreich und Amerika, die im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Geographie, Grammatik, Musik und Buchdruckerkunst unterrichtet werden. Sie lernen allerhand Handarbeiten, und mehrere unter ihnen sind schon im Stande, mit ihren erworbenen Geschicklichkeiten sich und einen Theil ihrer dürftigen Familie zu ernähren. Sie drucken Adressen, Frachtbriefe, Heirathsbriefe

fe, und alles, was zur Buchdruckerei gehört, und dieses zu sehr billigen Preisen.

Zugleich ist eine Pension für ältere Blinde damit verknüpft, welche ihre Augen geschickten Ärzten anvertrauen wollen. Dieses ist sehr zu empfehlen, da man in dieser Anstalt gewiß alles kennt, was zur Behandlung der Augenkrankheiten gehört. Die Blinden werden gut gehalten, und essen an derselben Tafel und auf dieselbe Weise, wie der Direktor. Für die Wahrheit dieser Anzeigen bürgt der menschenfreundliche Charakter von Haüy. Es ist zugleich eine Pension für sehende Knaben dabei, und man hat bemerkt, daß diese sich in der Gesellschaft der blinden Zöglinge nicht allein von Seiten des Verstandes ausbilden, sondern auch besonders von Seiten des Herzens.

Es erscheint in diesem Institute ein Journal von und für Blinde, das von Blinden zum Theil geschrieben und gedruckt wird. Es enthält Artikel über die Erziehung der Blinden, über ihre Behandlung, Anzeige ihrer Arbeiten, ihrer Fortschritte, Nachrichten über Augenkrankheiten, über berühmte Blinden der Vorzeit u. s. w. Es kostet jährlich nur

sieben Franks. Es ist nicht allein für Blinde bestimmt, sondern auch für solche, die in Gefahr stehen, ihr Gesicht zu verlieren, und besonders für Familienväter, die blinde Kinder haben. Der Herausgeber dieses Journals ist Haun.

Einige Tage später.

Ich war gestern in einer öffentlichen Prüfung der Blinden im Institute der quinze-vingts welche jeden Monat einmal Statt findet. Wir hatten uns zu dieser Sitzung ein Einlaßbillet kommen lassen, welches man aber am Eingange des Saals kaum gebraucht, da man Fremden den Eingang auch ohne Charte nicht abschlägt.

Die Blinden waren in einem Saale des dritten Hofes versammelt, in dem sich zugleich eine zahlreiche Gesellschaft von Damen und Herren befand. Etwas nach zwölf Uhr wurde der Anfang mit einer Symphonie gemacht, welche von etwa funfzehn Blinden aufgeführt wurde. Dann folgten die gewöhnlichen Proben im Lesen, Rechnen und Buchdrucken, und Pengeon gab die seinigen in der Mathematik und Geographie. Zwei Blinde spiel-

ten eine Sonate mit vier Händen auf dem Klavier. Dann sang eine Blinde eine sehr rührende Arie; sie war ein wenig furchtsam, ihre Stimme zitterte leise, und dieses vermehrte den Ausdruck und die Theilnahme der Zuhörer in einem hohen Grade. Die Musik der Blinden hat etwas sehr rührendes. Alles, was sie spielen, das tragen sie mit einer Innigkeit vor, die man bei Sehenden selten antrifft. Ihr feines Gehör, das sie immer üben, weil es ihnen den Sinn des Gesichts zum Theil ersetzen muß. ihre Sicherheit im Tasten mit den Fingerspitzen, und endlich ihre Abgeschlossenheit vom Lichte in der ewigen Finsterniß, die sie umgibt, und ihr gesammeltes und nur auf einen Punkt gerichtetes Gemüth erklären ihre Genauigkeit im Vortrage der Symphonien und ihre rührende Innigkeit in dem der Arien.

Ein kleines Concert schloß gegen halb drei Uhr diese öffentliche Prüfung. Nachher kaufte die Gesellschaft ihnen ihre kleine Arbeiten ab, welche sie verfertigen. Geldbeutel, Reitpeitschen, sehr schöne wollene und baumwollene Bettdecken, linnene Strümpfe und kleine Papparbeiten waren die Artikel, welche sie aufstellten. Man trägt gern dazu

bei, ihren Absatz zu vermehren, da man ihnen Dankbarkeit für ihre schöne Arien schuldig ist, und man keine Entree bezahlen kann. Sie klagten, daß die Kaufleute im Palais royal ihnen so sehr wenig für ihre Waaren böten, wenn sie aus Mangel an Absatz sie ihnen anbieten mußten; oft kaum so viel, als der Preis der Seide betrüge, aus der sie sie wirkten. Bei diesem Handel, der von Seiten der Blinden bloß durch's Gefühl geschah, zeigten die letzten eine besondere Unruhe und Aengstlichkeit. Jede wünschte gern ihre kleine Arbeiten zu verkaufen, und da sie in den Händen der herumstehenden Zuschauer herumgingen: so fürchteten sie zugleich, daß diese sie durch einander mischen möchten und nicht jeder ihre Sachen wiedergebe. Vorzüglich auffallend war diese Unruhe zwischen zwei Mädchen, die in denselben Artikeln thaten, nämlich in gestrickten Geldbeuteln. Das Geld kannten sie alle durch's Gefühl, und hiemit hatten sie keinen Betrug zu fürchten. Selbst an den abgeschliffenen kleinen Livres konnten sie mit dem Gefühle besser bestimmen, ob noch Präge genug zum Coursiren darauf war, als ich dieses mit dem Gesichte

könnte. Die Pariser Damen besahen sehr viel, kauften aber den armen Geschöpfen, die so gern verkaufen wollten, sehr wenig ab. Es herrschte hier überhaupt eine elende Knickerei mit ein Paar neuen Thalern, und freygebig sind die Pariser überall gar nicht. Geiz kann man es nicht nennen, denn sie verwahren das Geld nicht; aber sie haben eine so genaue Preiscourante von allen Genüssen im Kopf, und da fällt ihnen nun bei jedem kleinen Thaler, den sie ausgeben, gleich ein, was man alles dafür genießen kann. Nämlich ein Déjeuner à la fourchette au palais et un demi-bouteille, und noch ein Glas Eis bei Carli, oder den Abend in der Oper ein Sitz im Parterre, oder eine Fahrt nach Versailles, oder zwei Entree-billets für Chantilly, oder des Abends eine Promenade auf dem pont des arts, wenn auf dem Pont neuf großes Feuerwerk ist. — Alles dieses, und noch mehr fällt ihnen bei jedem drei Livresstück ein; und dieses bekommt nun durch die Menge der Genüsse, die es enthält, einen solchen Werth in ihren Augen, daß sie es behalten, und nur gegen einen Genuß austauschen, der auf ihrer Preiscou-

rante à prix fix ist. Diese hohe Meinung vom Werthe des Geldes erstreckt sich oft bis auf einzelne Sous, und man hört manchmal einen gut gekleideten Franzosen sich wegen zwei Sous Trinkgeld eine Viertelstunde mit dem Postillon zanken. Ein Deutscher, wenn er auch geizig ist, ist doch hiezu, wo nicht zu vernünftig, doch wenigstens zu bequem. Aber ein Franzose, der es weiß, was man für einen Sous genießen kann, besonders wenn man noch drei oder vier dazu erspart, läßt sich die Mühe nicht verdrießen. Ein Louisd'or wird vollends selten für eine Sache ausgegeben, die in der Reihe der Genüsse keinen prix fix hat, und selbst von solchen Personen nicht, die auf sechs nicht sehen, wenn sie nur in der Reihe der regelrechten Genüsse mit darauf gehen.

* * *

Da wir einmal am östlichen Ende von Paris waren, so wollten wir auch die Einrichtung des großen Frauenhospitals sehen, welches in dieser Gegend liegt, und nur eine halbe Stunde von der Schule der Blinden entfernt ist (Plan von Paris, linkes Seineufer No. 57).

Im Hospital der Frauen unterhält das Gouvernement viertausend alte Frauen, die arm und über sechzig Jahre alt sind. Dieses weitläufige Gebäude liegt am Ende der Stadt an den Boulevards, welche am Pflanzengarten hinunter gehen. Von der Salpeterbereitung, welche in alten Zeiten da war, hat es den gewöhnlichen Namen hôpital de la salpêtrière erhalten. Ludwig XIV stiftete es im Jahr 1656. So eine Wirthschaft von viertausend Weibern, zwischen denen gar keine Männer sind, als der Pfortner und der Geistliche, lohnt immer der Mühe, sie in allen ihren Theilen zu betrachten.

Der Portier führte uns in das allgemeine Sprechzimmer, wo wir von der Aufseherin eine Führerin erhielten. Wir gingen über den Hof in die Kirche, und von hier in die großen Speisesäle, wo ein paar hundert alte Frauen am Essen waren. Aus diesem Gebäude gingen wir über einen Hof in ein anderes, wo die Schlafsäle sind. Jede hatte ihr eigenes, sehr reinliches Bett, und die Luft war unverdorben. Von hier kamen wir in die Apotheke, und aus dieser in die allgemeine Küche, wo unter andern täglich drei Ochsen gekocht werden. Alles war hier

S

Zweiter Theil.

massiv von Stein und sehr rein abgewaschen. Die eingemauerten Kessel sind viereckig, von verzinnem Eisen, und werden in den Souterrains geheizt. Es sind ihrer drei, und über jedem hängt ein blecherner Rost an einer Rolle. Auf diesen wird das Fleisch gelegt, und es senkt sich mit ihm in die Tiefe des Kessels. Ohne diese Vorsicht würden sie oft lange in diesen hundert und neunzig Kubikfuß Suppe nach den Fleischstücken herumfischen müssen, ehe sie sie alle wieder hätten.

Aus der Küche kamen wir in die Säle der sehr Schwachen, in denen wir dieselbe Reinlichkeit und Ordnung fanden, welche wir schon im vorigen bemerkt hatten.

Jetzt kamen wir an den Hof des petits maisons. Unsere Führerin verließ uns, und nachdem wir durch unsere Pässe bewiesen, daß wir Fremde waren: so ließ man uns ein. Hier befinden sich in vierzig kleinen Häusern dreihundert blödsinnige Frauen. Es war ein kühler Tag, und sie waren alle sehr ruhig. In einem andern Hofe, der von diesem durch eine eiserne Stakete abgesondert ist, sind die gefährlicheren. In diesen wur-

den wir nicht geführt. Wir kamen nachher in das Badehaus, wo die armen Unglücklichen mit aller Sorgfalt behandelt werden. Ueber jeder Badeswanne, in die sie müssen festgeschlosssen werden, ist ein Tropfoad, welches während des Badens ihnen auf den Kopf fällt. Die Unglücklichen werden jetzt hier sehr gut behandelt, und nicht mehr wie ehemals geprügelt.

Wir kamen wieder an die Pforte, wo uns unsere erste Führerin erwartete. Sie ging mit uns in einen Saal, wo die zwanzig Oberaufseherinnen speisten, und von da in die große Schneiderei, wo die großen Vorräthe von Linnen und Wolle für die Kleidungen der Armen verarbeitet werden. Unsere Führerin zeigte uns noch das Gefängniß der Frau de la Motte, und brachte uns durch einen andern Hof endlich wieder an die Pforte, wo wir hereingekommen waren.

Wir verließen diese Zuflucht des Alters und der Schwäche sehr zufrieden, und bewunderten noch im Weggehen die Ordnung, die Reinlichkeit und die gute Einrichtung, welche wir überall in diesem Gebäude gesehen hatten.

Es scheint, als wenn die französische Rührig-
keit und die große Gleichheit der Franzosen unter sich
vorzüglich gut zum Gange so großer Anstalten,
als Hospitäler sind, sich eignen. Solche Anstal-
ten müssen gerade wie ein Uhrwerk gehen, und die
große Gleichheit der Individuen, welche vielleicht
nur in China noch größer ist, als in Frank-
reich, scheint zu einem solchen Gange schlechter-
dings erforderlich zu seyn. — Man sagt, daß
alle französische Hospitäler so vortrefflich einge-
richtet wären, und daß unter allen Feldspitälern
im vorigen Kriege die französischen die besten
gewesen. Dieses sagten selbst Deutsche, die in
ihnen verwundet und gefangen waren.

Das Hospital ist so groß, wie eine mittel-
mäßige Stadt; und es gibt gewiß viele Städte,
in denen keine viertausend Menschen leben. In
den verschiedenen Höfen fanden wir kleine Häuser,
worin Backwerk, Kirschen und dergleichen ver-
kauft wurden, und durch diesen Handel zwischen
den Ringmauern die Idee eines für sich bestehens-
den Ganzen vollendeten.

Vor der Revolution sollen an achttausend

Arme darin gewesen seyn. Es schliefen damals vier in einem Bette. Jetzt, da nur die Hälfte darin ist, hat jede ihr eigenes. Täglich sterben vier bis fünf, eine Anzahl, die nicht groß ist, wenn man bedenkt, daß alle, die Schwachsinnigen ausgenommen, über sechzig Jahre alt sind, wenn sie hineinkommen. Wenn sie über siebenzig Jahre alt sind, dann bekommen sie täglich Wein; und sobald sie über achtzig Jahre haben, dann wird ihre Pflege noch sorgfältiger.
